

Nach sieben Jahren.

Eine Weihnachtsgeschichte von B. R. n. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Gewiß, sie treffen sich“, versichert der Bektere. „Kaufen Sie das ganze Areal bis an den Bach, es werden gegen dreißig Morgen sein, und bauen Sie eine Ziegelei mit Dampfheerd. Dann haben Sie keine Konkurrenz zu fürchten, denn mit dem Baue schneidet das Holzlager ab, ich habe es genau unterlegt, und besseren Thon finden Sie in der ganzen Gegend nicht. Sie machen dann den Preis, und der Maßstab ist Ihnen gewiß.“

„Habe ich das nicht immer gesagt, Becht“, hatte sich Frau Hubert ins Gespräch gemischt; eine runde hübsche Frau in den vierziger Jahren, immer heiter und in Temperament und Charakter grandvoll über dem ihrem Gatten. „Wein Großvater, der diesen Garten kaufte und die Ziegelei anlegte, hat sicherlich schon denselben Plan gehabt, ich meine, die Vergrößerung des Establishments.“

„Hätte er den Plan nur ausgeführt!“ war die Erwiderung des Rathmannes gewesen, „damals galt der Acker wenig, jetzt wird er sehr theuer sein; und nun gar bauen, Maschinen kaufen — nein, dazu bin ich nicht in der Lage.“

„Es ließe sich vielleicht darüber reden“, hatte der Architekt erwidert, dem hübschen Mädchen einen verständnisvollen Blick zuwerfend. „Die Speculation erheischt mir so vertrauensvoll — ich würde ohne Bedenken ein Kapital einlegen.“

„Und ich auch!“ hatte Fräulein Antonie lachend geantwortet, am gleich nachher tief zu errotzen. Von jenen Nachmittage an war die Sache, wie es so kommt, wenn ein lodender Gewinn in Aussicht steht, das Gesprächsgegenstand geblieben, und schließlich war es zu einem festen Abschlusse unter den beiden Kontrahenten gekommen und zur Verlobung des Fräulein Antonie Hubert mit Herrn Architekten Sievers. Am Weihnachtsabend vor nunmehr sieben Jahren hatte sich das Wunder vollzogen; ein Wunder nämlich für alle, die den starren, wenig biegsamen Charakter des Rathmannes kannten. Im Hause der Tochter seines Christbaumes war ihm Kompanion und Schwiegerjohn in einer Person entgegengetreten, und die seltsame Festimmung hatte alles vergolbet.

Herr Sievers hatte sich verpflichtet, sein Vermögen aus dem Bankgeschäft des Bruders in Hamburg zu ziehen, Herr Hubert dagegen verlor, ein ebenso große Summe in das Geschäft zu legen, und vor allen Dingen — da das Kapital seines künftigen Schwiegerjohnes erst nach Verlauf eines halben Jahres flüssig werden konnte — das neben seiner Ziegelei gelegene Terrain sofort käuflich zu erwerben, um einer Konkurrenz zuvor zu kommen. Die Hochzeit des jungen Paares oder sollte schon zu Anfang des nächsten Jahres stattfinden.

Am vierzehnten März waren sie verbunden worden, die glücklichen jungen Menschen, und an demselben Tage nach Hamburg abgereist zum Besuch ihrer Verwandten, selig und voll der schönsten Zukunftspläne. Nach ihrer Rückkehr sollten sie den ersten Stock des väterlichen Hauses in 3. bewohnen, den die sorglosen Eltern mit allem möglichen Komfort eingerichtet hatten; und gleichzeitig sollte dann der Bau der Fabrik auf dem jüngst erworbenen Terrain beginnen, wozu seitens des Rathmanns Hubert alles vorbereitet war.

Aber es kam anders, viel anders, viel trauriger als

selbst ein Beschnitt von Profession hätte denken können! Und ein solcher war Herr Hubert. Bei dem Bruder in Hamburg fand das junge Paar schon keine Aufnahme; das Haus schien verödet, das Kontoir war geschlossen. Die stets für so solid gehaltene alte Firma Robell u. Sievers hatte infolge englischer Kriegen sich insolvent erklären müssen. Endlich der Chef des Hauses, der Bruder des jungen Ehemannes, lag schwer erkrankt an einem hitzigen Fieber.

Sievers brachte sein Weib zu Verwandten in die Vorstadt und begann sofort, im Interesse des Bruders sowohl wie seiner selbst, gemeinschaftlich mit dem ersten Buchhalter und dem vom Bankgeschäft bestellten Kuratoren die Verhältnisse zu prüfen, die den Fall herbeigeführt hatten. Jeder gefalteten sich die Thatfachen tröstlicher, als es Anfangs erschienen, und nun war auch für den jungen Ehemann die Zeit gekommen, seinem Schwiegervater von der totalen Aenderung seiner Lage Kenntniß zu geben. Nach reiflicher Ueberlegung mit seiner Gattin und wohl eingehenden des jährigen Temperaments des Vaters, rieth Sievers vorerit allein nach 3. um die Hofsport zu überbringen und andere Pläne zu besprechen. Der Empfang, der ihm dort zu Theil wurde, übertraf aber die schlimmsten Befürchtungen der jungen Leute, und das Ende vom Liede war, daß der Rathmann den neu gewonnenen Schwiegerjohn nicht allein mit Beilegungen überhäufte, geradezu die Wahrheit seiner Lage bestritt und das Ganze als ein mit dem Bruder verabredetes Mandier hinstellte, um sich der eingegangenen Verbindlichkeit zu entziehen, sondern sich sogar in seiner Ruch soweit vergaß, daß er dem Schwiegerjohn befahl, sein Haus zu verlassen, und als dieser nicht sofort gehorchte, beförderte er ihn im wörtlichen Sinne zur Thüre hinaus.

Alle Veruche der fast zur Verzweiflung getriebenen Frau, ihren Gatten wenigstens soweit zu beruhigen, daß er die Rechtfertigung des Tochtermannes anhöre, waren vergeblich gewesen, und so rieth sie schließlich selbst zur Abreise, denn für jetzt sei gar nichts zu erreichen. Seit jener Zeit hatten Mutter und Tochter sich nicht wiedergesehen. Selbst die Korrespondenz derselben hatte der erbitterte Mann verboten und erst gestattet, als mehrere Jahre seit der Katastrophe dahin geschwunden waren. Nie durfte die Frau an ihr Kind, oder gar an den Schwiegerjohn erinnern, ohne einer Szene gewärtig zu sein; selbst die jubelnde Kunde von der glücklichen Geburt eines Mädchens, später eines Knaben, die stets mit erneuten Verhöhnungsbriefen der jungen Mutter eintraf, vermochte nicht den Starrsinn des Mannes zu brechen. „Ja, wenn sie sich von dem Herrn Architekten trennen will und bei uns bleiben —“ war stets dieselbe harte Antwort gewesen.

Sievers hatte in Hamburg rasch seine eigenen Fähigkeiten entsprechende Stellung gefunden, und wäre nicht das unelige Verhältnis zwischen Vater und Schwiegerjohn gewesen, das wie ein Gewicht sich in jede Freude drängte, das Glück des jungen Paares hätte nichts zu wünschen übrig gelassen. Aber die junge Frau vermochte ebensowenig wie ihre Mutter die Trennung vom Vaterhause, von der Heimath zu verschmerzen, und in jedem Briefe verließ sie diesem Gefühle auf's Neue Ausdruck, und jeder Brief der Mutter an die Tochter enthielt den schwachen Trost eines halben Wiedersehens unter Hinweis auf die mildernde Wirkung der Zeit.

Damals hatte der Rathmann nur gestattet, daß die Aussteuer an Wäsche, Kleidung, Silberzeug u. dem jungen Paare nachgegeben werde. „Die Möbel bleiben hier“,

hatte er schroff gesagt, „denn sie gehören unserer Tochter, und ich hoffe, sie wird so vernünftig sein, den Windbeutel laufen zu lassen.“ — So befanden sich denn die Räume des oberen Stockes im Hubert'schen Hause noch in demselben Zustande, wie vor sieben Jahren am Tage der Hochzeit; noch schmückten zwei gänzlich vertrocknete Kränze die Wände der Eltern über dem Sopha, dieselben Kränze, die den Platz des jungen Paares an der Hochzeitstafel geziert hatten, und die Toni vor der Abreise selbst dort aufgehängt.

Zweimal alljährlich öffnete Frau Hubert die Thüren dieses Heiligthums, um unter ihrer Aufsicht die Vorhänge, Portieren und Möbel vom Staube reinigen zu lassen; dann blieben die Räume wieder einsam und freudlos, wie die, die einst des Hauses Hilde gewesen und die nun so fern weilt. Wenn aber der Mutter das Herz zu schmerz wurde, wenn der Starrsinn des Gatten ihr immer auf's Neue das Herz zerriß, dann schlich sie sich hinauf und setzte sich an den zierlichen Schreibtisch in die Stube, die ihr Herzensfund hatte bewohnen sollen und weinte sich aus.

So auch heute. Sie nahm einen Schüssel voll der Thränen und öffnete den Tisch; er beherbergte die Briefe der Tochter und die Photographien der Entfalter. Und die alte Frau in dem schneeweißen Haar, das Kummer und Sorge geblüht hatten, ergriff die Briefe und sah die Bilder an, und die Thränen rannen aus den Augen, bis sie nichts mehr deutlich zu erkennen vermochte.

Bob! hatte sie im Laufe der Jahre gehofft und immer wieder gehofft auf weiche Regungen im Herzen ihres Gatten, wohl hatte sie kein Mittel unversucht gelassen, die ihm innewohnende Liebe zu dem einzigen Kinde als Brücke zu benutzen, die allmählig Hülfeskräften sollte zu milderen Anschauungen, hatte die Hilfe von Freunden und Verwandten angehen, den Einfluß des Geistlichen, der schon so viele Jahre in ihrem Hause verkehrte, ihre Toni gekauft, konfirmirt und getraut hatte. Alles war vergeblich gewesen. „Ein Zufall muß es bringen, oder die Zeit, Frau Nachbarin“, hatte der alte Mann gesagt, „die Zeit ist des Menschen Engel, und wo noch ein goldenes Mäntelchen im Menschenherzen steckt, da findet er ein und bringt's zum Reimen. Es ist ein Jammer um diesen Mann, den ich in jeder anderen Beziehung so hochachten muß.“

„Sieben Jahre!“ flüsterte die alte Frau, „und sie ist doch kein einziges Kind — zwei Entel, und wir haben noch keinen an's Herz gedrückt! — „Ein Zufall“ tröstet der Herr Oberprediger? Wie oft habe ich den himmlischen Vater gebeten, diesen Starrsinn zu erweichen; Er trägt ja die Herzen der Menschen in seiner Hand. — Und doch, fast war es, als ob heute eine mildere Stimmung obwaltete. Sonst, wenn wir auf diese unglücklichen Verhältnisse zu sprechen kamen, ward er wie ein Napoleon und schalt; — heute blieb er ruhig, und wie sagte er doch? Bin ich denn allein schuld an dem Zwispalt? Hast Du nicht auch Pflichten gegen mich?“ — „O Gott, laß eine Wendung eintreten!“ betete sie und ergriff wieder die Bilder der Tochter und Entel und küßte sie unter heißen Thränen. —

Und unten in der Wohnstube schritt der Mann ruhig aus und ab.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* (Episoden aus dem Festzuge 1866.) Man schreibt der „Zähl. N.“: Das Tagebuch des Hauptmanns Vebener enthielt folgende in der kürzlich erschienenen Geschichte des 67. Regiments mitgetheilte hübsche „Episoden aus dem Festzuge 1866“. Auf dem Rückzuge von Breßburg nach Weiden des 2. Bataillons, der unter dem Befehl des Majors von Zebitz und mehrere Offiziere die besten feindlichen Ordenssparrer, Herrn Golob, Quartier. Die würdige, impulsive Erkennung des geistlichen Herrn hatte etwas ungewöhnliches; er empfing die Offiziere sehr aufmerksam in seiner wachen Amtstracht, das Ordenskreuz auf der linken Brust. Die Unterhaltung bei Tisch war sehr lebhaft, denn unter Weitz war ein ebenso feines als gebildeter Herr. Als wir ihm von der Intelligenz und der gründlichen Ausbildung, die im preussischen Heere auch unter den Gemeinen herrsche, sprachen, schien er das ihm Mitgetheilte für etwas übertrieben zu halten, worauf der Major von Zebitz ihn auf's Geratewohl aufforderte, mit den Kompanie-Ordnungsmann, die binnen Kurzem kommen mußten, um Weische einzuziehen, ein Examen anzustellen. Der Vorfall wurde angenommen und Alles eilte auf die Meldung, daß die Ordnungsmann zu seien, in die Vorhalle, um Preußen in der Hofmann einmal einem Siege ganz anderer Art, als bisher, bewohnen zu dürfen. Der geistliche Herr fragte die Ordnungsmann der 5. Kompanie, was sie in ihrem Verhältniß hie. „Student der Philologie“, war die Antwort. Der Warrer legte die Unterhaltung lateinisch fort, und der Musikler erzählte in längerer lateinischer Rede sein curriculum vitae zur höchsten Zurückheit des Zuhörers. Die zweite Ordnungsmann, ein Kaufmann aus Halle, fragte der Herr Warrer, nachdem er sich über das Gewerbe des Mannes informiert, in welchen Papieren jetzt die besten Gesandte zu machen seien; die Antwort: „In königlich preussischen Serienzentralkontitionen.“ Die dritte Ordnungsmann, ein Doktor, der eine Ueberarbeitung befehligt hatte, bekam die Frage: „Was haben Sie auf Ihrem Mariede durch Niedererreich für Betrachtungen über unieren hitzigen Boden angeestellt und was eignet sich am besten zu dessen Bebauung?“ Der Musikler legte nun kurz und klar aus, was er, daß in dem guten Boden der Thier Alles wachsen würde, daß sich aber zum Anbau der Berglehren, die lehmigen, mit Sand gemischten Boden hätten, nur Gafel eigne, da sie nur leicht gepflügt werden dürften. Bei tieferem Abfragen würde die fast getrocknete Erde durch jeden heftigen Regen in die Thier geschwemmt und so der Ortung hier wie dort gefährdet sein. Der Warrer fragte nun den vierten Mann, einen Gärtner aus

Halle, nach dem lateinischen Namen einer näher bezeichneten Pflanze, deren Samen bei einer ägyptischen Mumie gefunden sei. Der Mann kannte das Gewächs, konnte sich aber nicht auf den lateinischen Namen befinden. Da half der Würde des Majors von Zebitz, auch ein Gärtner aus Weidenheim, ihm aus der Verlegenheit, indem er sich von der Antwort aus rief, den verlangten lateinischen Namen nannte. Der geistliche Herr fand das, als er die Antwort von einem Mann erhielt, den er den Tag über allen Obliegenheiten eines guten Dieners hatte nachkommen sehen. In uns Breiten regte sich Holz und Weidlich das Nationalgefühl, als wir das Schäumen des österreichischen Herrn bemerkten, der nun seine Freundschaft als Weitz auch auf unsere Ordnungsmann ausbedeute, die er nach abgemachten Dienste zu einem Glase Wein einlub, und mit denen er sich den Abend über in angenehmen Gesprächen vergnügte.

* [Die Kränze in von Herrn.] Man schreibt aus Straßburg: Von jeder war der Erfolg das Gebornd der „föhrenden Leute“. Straßburg vor Allen, das ja schon seinen Namen der allgemeinen Heilstrafe der Wälder verbannt, hat schon manchen kühnen Abenteurer in seinen Wäldern beherbergt. Die moderne Zeit hat daran durchaus nichts geändert. Auch heute noch bestreift die Wälder und Felsen des Wasgenlandes gewöhnlich ein oder mehrere unheimlich kühnen, den wir gewöhnlich einmal schon anderwärts in deutschen Gauen gesehen haben. Aber auch Hochalpenkrieger der feinsten Sorte à la Rita di Candia und dergleichen gehören nicht zu den Seltenheiten. Dies beweist namentlich ein glücklicher Jüngling, welcher der Straßburger letzten Bismarck in der Provinz eines Praxidtempels dieser Gattung gelungen ist. Ergriffen da eines Tages in dem ersten Hotel der guten Stadt Zabern eine elegant und mit einem gewissen Chic getriebene Dame, die sich kurz als „Gräfin von Arnim“ vorstellte und für sich ihr Gelingen ein oüentes Souverän von 32 Scheffeln bethe. Gedammelt und veranlagte sich der Herr die Hände ob der hohen Ehre des Heirathes und des unerwarteten Profits. Flug eilte er zum Markt und bestellte eine reizende Auswahl von Boullarden, Rehrüden und sonstigen Leckerbissen, welche er der hohen Frau und ihrem Götze ausstatten gedachte. Dort begegnete er einem andern Kollegen von der Gewerke, der eben so geschäftig für hohen Besuch bedeutende Einkäufe beehrte. Auch er sprach von der Frau von Arnim und ihrem Götze, von 32 Scheffeln und verglichen. Als der Abend kam, Stunde um Stunde vercam und sich die hohe Frau nicht Götze, noch immer kühnlich erhalte man nun die „Gräfin“ in Straßburg bei einem ganz gemeinen Landestheft und da stellte es sich her-

aus, daß man es mit einer höchst prächtigen Magdalena Entel alias Alma Kreutzel zu thun hatte, die sich den duffigen Namen einer Gräfin von Arnim beigelegt, aber schon so viel auf dem Krebsholze hatte, daß sie es vorziehen mußte, die eleganten Räume ihres Soues inheimlich mit einem engen Stübchen im Straßburger „Waselbusch“ zu veranlassen. * (Der aufgehängte Bürgermeister von Nizza.) Als in der ersten Morgenstunde des 7. December — so leien wir im „Reit Mariellais“ — einige Gemeindeväter ihre Wägen in Nizza auf den Markt brachten, bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick. Mitten auf dem „placo de la profectura“ hing an einem Telegraphenstahl ein menschlicher Körper; die wenigen Gaslampen, die sich an dem Plage befanden, warfen ihr häßliches Licht auf die vom Nachwind hin und her bewegte Leiche; den armen Gemeindevätern erinnerte das Blut entsetzlicher Anblick. Im ersten Augenblicke glaubten sie, daß ein Selbstmörder hier seine kühne Seele dem Höchsten befohlen; doch haben sie sofort ein, daß das unmöglich der Fall sein konnte — wie hätte der Unglückliche den 12 bis 13 m vom Erdboden entfernten Draht zu erreichen vermocht? Also ein Mord, ein furchtbarer Mord, wie er, seitdem der Telegraph errichtet, und natürlich auch früher schon nicht vor gekommen ist. Die Marktweiber sinken in die Kniee und beten Abes Maria für die Seele des Ermordeten. Mittlerweile füllt sich der Platz mit Menschen, und endlich entdeut man beim Scheine der herbeigeholten Laternen, daß ein Leigensgehändruch nur eine Krone trägt, deren gerichtetes Gesicht gänzlich dem Präsekte-Gebäude zugewendet ist. Schelmlich rief man nun, nachdem man in der halben Stadt vergeblich nach einem Polizisten gesucht, die nötigen Anstalten, um den Samselnmann von seinem erhabenen Standpunkte herabzuholen, endlich ist das furchterliche Werk vollbracht und man entdeut auf dem Schultern des aus Strach gestiegenen Mannes einen Kopf, der bis ins Kleinste eine täuschende Ähnlichkeit mit den Zügen des Monsieur Borrighione, des Bürgermeisters und Deputirten von Nizza, anwies; es fehlte weder der feingepflegte Wägenbart, noch der Stievel. Endlich ergriff auch die hohe Polizei, wie in Offenbacher Banditen. Natürlich ist jetzt eine große Anzahl von graunamen Scherzes sei noch geküßt, daß Nizza bei einer Bevölkerung von 80000 Seelen nur 4, sage vier Nachwachter besitzt, daß ferner von den Polizisten, die den Tagesdienst versehen, noch 15 abweiser muß sein. Dammehr dürfte der Herr Bürgergehaftet werden sollen. Die geniale Wäffelhüter aber, die ihn in effigie aufgehängt, dürfte der Herr Borrighione schwerlich jemals entdeuten.

Provinz und Nachbarstaaten.

Se. Maj. der König haben geruht dem Domänen-Rath v. Bismarck zu Wittenberg den Königlichen Kronen-Orden dritter Klasse, sowie dem Fittler August Hermann im Preussischen Fittler-Regiment Nr. 33 die Rettungs-Medaille am Bande zu verleihen.

Den nachgeordneten Offizieren u. ist die Erlaubnis zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreussischen Ordens-Insignien ertheilt worden, und zwar: des Kommandeurkreuzes zweiter Klasse des Großherzoglich badischen Ordens vom Bähringer Löwen dem Major v. B. v. Raack vom 1. Bataillon (Altenburg) 7. Bähringer-Regiments Nr. 98; der dem Herzoglich sachsen-erleichenischen Haus-Orden affiliirten silbernen Verdienst-Medaille dem Sergeanten Kröber im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 96.

Erlauben, 16. Dezember. In letzter Zeit sind an Herrn Geheimen Berath Vanderschueren von Seiten verschiedener Berg- und Hüttenleute Buchstufen gerichtet worden, in welchen gebeten wird, dahin zu wirken, daß endlich ein Eingangsgeß auf Kohlstücker wieder eingeführt werde. In diesen Zuschriften wird auf die Wohlthat hingewiesen, in welche der Mansfelder Kupferbergbau in Folge des beschleunigten Weichens der Kupferpreise getreten ist, und hervorgehoben, daß die meisten anderen Staaten, an deren Fabrikation die berg- und hüttenmännliche Bevölkerung in den Mansfelder Kreisen nicht interessirt ist, durch hohe Eingangsgeße gegen die ausländische Konkurrenz geschützt ist, während die Kohlstücker-Gezinnung gegen die Ueberschwemmung der fremdländischen Waare durch die ausländische Lederproduktion völlig schutzlos dasteht.

Nordhausen, 15. Dezember. Im vergangenen Frühjahre wurden zu Mühlbäumen in Thüringen auf Grund einer von der hiesigen Bezirksverwaltung erlassenen Verordnung 80 Bäder mit Strahlentherapie bestellt, weil sie sich als Brode von nicht vortheilhaftem Gewinne verkauft hatten, theils unter der Tage geliehen waren. Die Bäder erhoben Ueberdruck und so kam die Angelegenheit am 27. Mai zur Verhandlung vor das Schöffengericht. Der Vorsitzende der Angeklagten, Rechtsanwält Trüger aus Nordhausen, wendete ein, daß die Polizeiverordnung rechtsunverbindlich sei, weil sie mit den §§ 73, 74 u. 79 der Reichs-Gemeindeordnung im Widerspruch stehe. Demnach könnten nämlich Bäder nur angehalten werden, die von ihnen selbst zu bestimmenden Gewichte und Preise ihrer Bäder zu erheben und zur Kenntniß des Publikums auszubringen, so wie dem Publikum durch Aufstellung von Waagen Gelegenheit zu Kontrolle zu geben. Dieses hätte aber die Polizei vorzuziehen, daß nur Brode von bestimmtem Gewichte geordnet werden dürften. Eine solche Maßregel beeinträchtigt sogar auch das Publikum, denn es könne z. B. in Mühlbäumen Niemand unter 3 Pfund Brode kaufen. Nach der Vernehmung wurde die Angelegenheit dem Richter zur Entscheidung überlassen, denn der § 79 geht ihnen die ausdrückliche Ermächtigung, diese Taxen in jedem Falle zu ermäßigen, und § 148 Nr. 8 beziehe sich nur auf Uebergehenden der Taxe, die Folge könne daher nicht verbleiben, unter der Tage zu verkaufen. Der Gerichtshof beschloß demnach auf den eventuellen Einspruch, daß es unzulässig sei, das Gewicht des zu badenden Brodes im Voraus genau zu bestimmen, darüber Beweis zu erheben, durch Einholung des Gutachtens einer wissenschaftlichen Deputation. Derselbe hand in der Sache ein neuer Termin an und es erfolgte am 10. Januar d. d. h. die Verhandlung in einem Erkenntnis des Rommengerichts genehmigt worden sind, auf neuen Antrag der Staatsanwaltschaft die Freisprechung.

Uolda, 15. Dezember. Das am vergangenen Sonntagabend zu unserer Wiener eingetretene Frohwetter hat nicht lange angehalten und es bald einer zwar milderen, aber keineswegs angenehmeren Temperatur Platz machen. Das eingetretene Thauwetter hat seltigen Schmutz und Schlamm mit sich gebracht, welcher keinesfalls wohlthunend auf die Gesundheit einwirken kann, in freier Beziehung sind es namentlich Kinder, welche sehr viel leiden, die böse Dipttheritis tritt besonders häufig vorübergehend auf und hat zu dem schönen Weihnachtsfest in gar manche Familie fast der Freude Trauer gebracht. — Auch am Sonntag liegen viele Kinder darnieder, doch tritt dasselbe bis jetzt noch in milder Form auf. Dem hiesigen Wohlthätigkeits-Gesellschaft ist die Witterung auch gar nicht günstig, die Heilenden, welche jetzt mit den neuen Kindern für die nichtthätigen Eltern hinausgehen, bekommen auch keine freundlichen Gesichter bei den Kindern, wenn das Weihnachts-Gesellschaft köstlich geht.

Aus dem Untruttshale, 14. Dezember. Nach der Volkszählung stellt sich heraus, daß die meisten Dörferorten im Thale eine Abnahme der Bevölkerung seit fünf Jahren erfahren haben. So zeigt Gersdorf mit 2215 Einwohnern eine Verminderung von 46, Hebra mit 2710 eine solche von 28, ferner die großen Dörfer Hofleben mit 2183 eine Abnahme von 64 und Dottenberg eine solche von 40 Seelen. Ganz geringen Zuwachs erfuhr Wiehe mit 2102, erheblich hingegen die Zahl der Bewohner in Heuburg mit 2170 (141). Die Erklärung ist dieser Bevölkerungsabnahme wohl in erster Linie aus dem rasigen Gange der Jüderabwanderung, und hier wie in Frankenthal hofft man, daß die Auswanderer der Untruttthal wieder günstigen Wandel schaffen wird.

Handel und Verkehr.

Magdeburg, 16. Decbr. Zuberbericht Kornrunder, excl. von 96^o, 24,90 Kornrunder, excl. 88^o Rendem. 21,50, Nachproben excl. 75^o Rendem. 21,50 Markt Ruhig. — Gen. Raffinade mit Soß 28,75 M., gem. Mehl 1., mit Soß 27,50 M.

Beitritt des Kongofraates zum Weltpostverein. Zum 1. Januar 1887 tritt der Kongofraat dem Weltpostverein bei. Von diesem Zeitpunkte ab beträgt das Porto für Briefsendungen nach dem Kongofraat fünf Pfennige 20 Pf. für 15 Gramm, für Postkarten 10 Pf., für Druckfachen, Geschäftsbriefe und Waarenproben 5 Pf. für je 50 Gramm, mindestens jedoch 20 Pf. für Geschäftsbriefe und 10 Pf. für Waarenproben. Für unkonstruirte Briefe aus dem Kongofraat werden 40 Pf. für je 15 Gramm erhoben.

Bericht des Völkervereins zu Halle a. S. am 17. Dezember 1886.

Briefe mit Anschlag der Wassergebühren p. 1000 kg Netto. Weizen mittl. 134—140 M., f. maet. 6. 158 M. Roggen 135—140 M., fremdl. Rogg. Gerste, Futter 139 bis 138 M., Gans 142—150 M., neue Qualitäten 154—160 M., Gier 138 M., bis 145 M., f. fischer über Rogg. Markt. Vittoria 140—155 M. Nimmell excl. Sad p. 100 kg Netto 88—90 M. Stärke incl. Soß p. 100 kg Netto 33,50 M.

Ermittele Briefe des Großhandels p. 100 kg Netto. Linen, Bohnen, Lupinen, ohne Angebot. Kleearten, Noßh. 80—92 M., Weiz und Schwedisch ohne Angebot. Futterartikel: Futterweiz 13,50 M., Roggenstrie 10 bis — M., Weizenstrie 8,25—8,50 M., Weizenstrie 8,75—9,25 M., Weizenstrie 9,00—10 M., bunte 8,00—8,50 M., Gelbweizen 12—12,75 M., Weiz 27,50 bis 27,00 M., Weiz 15,50 M., Gelbweizen 0,825/30 14,50—14,75 M., Spiritus p. 10,000 Liter. Proc. höher, Kartoffel 41,00 M., Hüben 40,00 M.

Halle'sche Stärkefabriken.

Halle, den 17. Decbr. 1886. Briefe vertheilen sich für Posten aus beider Hand, nicht unter 2500 kg excl. Verpackung aus April

gegen sofortige Casse ohne Abzug. Prima Weizenstärke M. 32,50 p. 100 kg. Schabelfärke M. 25 p. 100 kg. Fein.

Allerte.

In Berlin ist für das Beobachtungsjahr 1884 bei den Tausen von Kindern aus rein evangelischen Ehen abermals eine geringe Abnahme zu verzeichnen, wie aus der nachstehenden, der „Stat. Corr.“ entnommenen Zusammenstellung hervorgeht. Von je 100 in Berlin in den evangelischen Gemeinden lebengeborenen Kindern sind getauft worden: aus rein evangelischen Ehen 84,99, aus evangelischen Mischehen 108,03, bei unehelicher Geburt von evangelischen Müttern 72,35. Der ansteigende Rückgang der Tausen aus rein evangelischen Ehen dürfte, ebenso wie für 1883, aus der hohen Zahl der im Jahre 1882 vorgenommenen nachträglichen Tausen zu erklären sein. Gegen die Jahre 1875—1881 hat noch immer eine zum Theil erhebliche Besserung stattgefunden. Während derselben Zeit entfielen in den evangelischen Gemeinden Berlins auf je 100 vor dem Standesbeamten geschlossene Ehen evangelische Trauungen: bei rein evangelischen Paaren 60,96 pCt., bei evangelischen Mischehen 58,22 pCt. Die Trauungsziffer Berlins ist hiernach noch immer erschreckend niedrig; aber es ist doch immerhin im Vergleichsweise wenigstens eine Zunahme derselben gegen 1883 und alle Vorjahre zu verzeichnen.

Die Vermischung des bei Wirthschaftsgelegenheiten zu verarbeitenden Bieres mit abgefahrenen und verdorbenen Bierresten (sog. Meigenbier) ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Straff., vom 1. October 1885 als Nahrungsmittelverfälschung zu betrachten. Die Verfälschung im Sinne des § 10 des Nahrungsmittelgesetzes ist, wie sich aus der Entscheidungsgeschichte der Vorstrich klar ergibt, wie dies vom Reichsgericht bereits in zahlreichen Urtheilen dargelegt wurde, nicht auf Veränderung eines Nahrungsmittels oder Genußmittels durch Stoffe anderer Art beschränkt, sondern begreift jede auf Täuschung bezogene Veränderung der normalen Beschaffenheit desselben, durch welche entweder dem Genußmittel der Schein einer besseren, als einer wirklichen Beschaffenheit verliehen oder dessen normale Beschaffenheit verächtlicht wird. Der Begriff einer bestimmten Art von Nahrungsmitteln oder Genußmitteln geht regelmäßig als wesentlicher Merkmal einen gewissen Grad ihrer Brauchbarkeit voraus, die mit „Güte“ bezeichnet werden kann. Jede wesentliche Veränderung der Sache, welche diese Qualität herabsetzt, somit eine Verfälschung enthält, ihrer welche im Handel und Verkehr getäuscht werden soll, fällt unter den Begriff der Fälschung.

Ein glückliches Land. In dem „Niederrheinischen Landesgesetzblatt“ vom 21. November präsentiert sich das Finanzgesetz pro 1886, in welchem „mit Zustimmung“ des Landtages natürlich, die gesammten Landes-Ausgaben für das Jahr 1886 auf die Summe von 69,394 fl. festgesetzt sind; für deren Bedeckung wird die mit 69,845 fl. festgesetzten Einnahmen des kleinen Fiskussumme bestimmt, so daß sich ein erfreulicher Ueberschuß von 450 fl. 10 Kr. ergibt. Das Erforderliche weist unter Anderem nachstehende Posten aus: Für Administration und Gerichtswesen 18,302 fl., für Landesstudien 26,040 fl., für Schulzwecke 10,252 fl. Die Kosten für den Landtag, nämlich die Diäten der Abgeordneten und die Bureau-Auslagen, sind mit 500 fl. beziffert. Ein posthumes Parlament! Den größten Theil der Bedeckung bilden in Niederrhein die Zolleinkünfte im Betrage von 44,562 fl. Gerecht sind diese Einkünfte in dem zwischen Preussien und Niederrhein geschlossenen Staatsvertrag, wonach ein Drittel des Ertrages der in Borsalberg und Niederrhein stehenden Bergwerke vorzugsweise für Preussien zu fließen, während die übrigen zwei Drittel jedoch nach Maßgabe der Bevölkerung von Borsalberg und Niederrhein zwischen Preussien und Niederrhein getheilt werden. An Steuern werden von den glücklichen Niederrheinern 11,800 fl. gesamt. Von einem Nachtragserlöbniß oder gar einem Militärbudget ist in dem geeigneten Lande keine Rede.

Ein neuer Versuch. Ein Vogelschuß. Es ist bekannt, daß alljährlich mehrere Zugvögel in Südwesteuropa, namentlich in Italien, manhaft gefangen und getödtet werden und daß darunter der deutsche Land- und Gartenbau in Folge des daraus sich ergebenden Mangels an Wurm- und Insektenvertilger großen Schaden leidet, ganz abgesehen von dem Ueberdruck, der aus der Entvölkerung der gefährdeten Welt immer Naturkreuze erwächst. Da nun alle hiesigen nationalen und internationalen Maßregeln gegen das Uebel keine entscheidende Abhilfe zu schaffen vermocht haben, macht das „Volkswohl“ den neuen Vorschlag, daß die Thierfuchs-, Land-, Gartenbau- und forstwirtschaftlichen Vereine, vielleicht noch unterstützt von einigen der Sache zugethanen einflussreichen Persönlichkeiten, eine Adresse an den hochverehrten König von Italien und an das italienische Parlament erlassen möchten, worin um verdrängte Vogelschuß-Gelege angelegentlich gebeten und gleichzeitig die Hauptorgane der italienischen Presse um nachhaltige Förderung der Sache ersucht werden.

In Neapel hat sich am 11. Dezember der Generalstabschefmannschaft Fürst Belgiojoso erschossen. Der Unglückliche sollte in der allerhöchsten Zeit Grünlein Regina v. Amos, Prinzessin von Montecarlo, heirathen, die ihm eine Wittig von zehn Millionen Francs mitgebracht hätte. Er starb nach kurzer Agonie, ohne die Notizen seiner Ehe mitgetheilt zu haben.

Die in Paris kürzlich verstorbenen, einmalig berühmte Tänzerin Natalia, Tochter der Großen Oper, von der die Zeitungen ganz ersiphaft medien, daß sie diesmal wirklich gestorben sei, ist im Jahre 1866 beinahe schon

einmal begraben worden. Sie kam damals nämlich, nachdem sie bereits zwei Tage lang als Leiche aufgebahrt gewesen, gerade in demselben Moment vom Scheintode wieder ins Leben zurück, als man den Sarg schließen wollte, und die Beerdigungsscharen verjämmt waren, um ihr das letzte Geleit zu geben. Derselb ist aber ihr Tod durch Obdultion der Leiche, die sie vorzüglich testamentarisch angeordnet hatte, konstatirt worden, und zwar ist sie als Herzbeutelverfälschung, wie der Befund bezeugt, gestorben.

Ein seltsames und seltenes Kriterium der finsternen Trunkenheit, welches darin gefunden wurde, daß Jemand Glas gegessen hat, wurde gestern zu Gunsten zweier Angeklagten vor dem Schöffengericht in Berlin mit Erfolg geltend gemacht. Der Maurer Griebe und der Arbeiter Schmitz befanden sich am Abend des 25. September auf einer Wette und bestritten in sehr animirter Stimmung das Wiener Café in der Potsdamer Straße in der Mitternachtsstunde mit ihrem Besuche. Hier verthigten sie erst noch einige Gläser Bier und gingen dann zum Champagner über. Das pridelnde Getränk scheint ihre Sinne ganz umnebelt zu haben, denn Griebe machte sich nach dem einflussigen Zeugniß der Augenzeugen das seltsame Vergnügen, die Champagnergläser mit Stumpf und Stiel aufzuessen. Dieser eigenartige Appetit erregte natürlich die lärmende Aufmerksamkeit der übrigen Gäste; als jedoch der Glasfresser das zweite Champagnerglas zerkaut und verschluckt hatte, erhob der Wetteiger Herr Wajdel mit einem energischen Veto auf dem Plane. Es kam darüber zu Differenzen, die damit endeten, daß die beiden unbehaglichen Genossen an die frische Luft befördert wurden. Sie waren aber bald wieder im Lokal, sie zerlegten einfach die große Siegeltheibe, frochen durch das Loch, und richteten nun im Lokal eine erge Verwüstung an, indem sie Marmorplatten von den Tischen rissen, Liquorflaschen zertrümmerten. Trotzdem wurden die beiden Unthöde von der Anklage der Sachbeschädigung freigesprochen, da dieselben nach der Meinung der Augenzeugen stark angeunken waren und der Gerichtshof die Anklage that, daß derjenige, der im Stande ist, Champagner-Gläser zu essen, mehr als finstlos betrunken sein mußte.

New-York, 4. Dezember. Eine furchtbare Explosion, über deren Entstehungsurache wohl niemals Gewissensantheil zu bringen wird, ereignete sich gestern Nachmittag im East River nach der 58. Str. Um diese Zeit erfolgte ein weithin vernehmbarer, donnerähnlicher Knack, welcher die nahe dem Ufer befindlichen Gebäude von der 40. bis zur 70. Str. in ihren Grundmauern erbeben machte und bedeutend größere Wirkung ausübte, wie seiner Zeit die Sprengung des „Hood No. 4“. Die Wirkung der Luftstößeunterung war eine so große, daß viele Leute glaubten, der Untergang der Welt stehe bevor und zu Tode erschrocken aus ihren Häusern auf die Straße stürzten. Hier vernahm sie die Kunde, daß auf dem Schlepplampfer „Doric Emory“ eine Explosion stattgefunden, das Boot in die Luft geflogen und wieder von letzterem noch von dessen Mannschaft, die aus sechs Personen bestand, eine Spur mehr zu sehen sei. Auf dem Finsse fuhr eine Anzahl Boote auf und ab, um nach den Verdanen der verunglückten Mannschaft zu suchen, aber alles Vermisshen war vergeblich. Alles, was aufgefunden wurde, waren Holzstücke, von denen auch eine große Quantität von der Fluth an das Ufer geschwemmt wurde.

Der „Deutsche Schriftsteller-Verein“ ist im Gegen satz zum Allgemeinen Deutschen Schriftsteller-Verein vom Vorjahr Professor Zschokke in der Mitte des Jahres 1885 ins Leben gerufen worden. Er umfaßt jetzt bereits ca. 450 Mitglieder, die in verschiedenen Theilen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz u. s. w. zerstreut leben. Aus der doppelten Zahl der Vereinsmitglieder ist folgender Vorstand hervorgegangen: Rabbiner Goller in Wien, und Albert Schöndel in Berlin, Vorsitzende; Eugen Witzinger in Weizsä, Kasseler; Joseph Kürschner in Stuttgart, Schriftführer. Dieser Vorstand hat, wie es in einem an die Vereinsmitglieder vertheilten Circulare heißt, den Beschlüß gefaßt, den Verein definitiv zu konstituiren, und „der 10. Dezember ist als Tag der Konstituierung angesetzt.“ — Es tritt nun an die einzelnen Lokalvereine die Aufgabe heran, sich ebenfalls zu konstituiren, je einen Schatzmeister zu wählen und die Beiträge entweder durch Briefe oder, so lange ein solcher nicht vorhanden ist, direct an den Kassier Eugen Witzinger in Weizsä (Niederrheinische Straße Nr. 10) abzuliefern. Demnach erfolgt die Uebersendung der Mitgliedsarten und später die der Vereinspublikationen. Der Vorstand hofft, bald in der Lage zu sein, dem Interesse der deutschen Schriftstellerwelt förderliche Anstalten ins Leben zu rufen, insbesondere zunächst eine Darlehen- und Pensionstafel.

Meteorolog. Bericht des Halle'schen Zangeblattes.

Dat.	St.	Barometer	Thermometer		Wind	Wetter
			Colsius	Réaumur		
16./12.	2 Uhr	765,0	5,0	4,0	67	SW. Wollig
	8 Uhr	764,0	2,5	2,0	88	SW. klar
17./12.	7 Uhr	762,0	3,7	3,0	85	SW. bedeckt

Uebersicht der Witterung.

Eine intensive Depression ist westlich von den Hebriden erschienen, über der Nordwesthälfte von den britischen Inseln liegt die südwestliche Winde mit warmem Wetter dermaßen und die Luft ist sehr feucht. Die Temperatur steigt in den letzten Tagen des Monats. Die Wetter ruhig, trübe und neblig, nur im nordwestlichen Küstengebiet ist heiteres Wetter eingetreten. In den ostlichen Grenzgebieten sowie in Oesterreich-Ungarn ist es ebenfalls wärmer geworden. Deutschland ist feuchter. In Südb- und Mitteldeutschland sind allenthalben Niederschläge gefallen.

Die Temperatur im Celsius-Graden war in nachgeordneten Städten folgende: Regensburg +2, Hamburg +2, Meisel +3, Karlsruhe +2, München +1, Chemnitz +2, Berlin +2, Paris +2.

Wahrscheinlich der Saale bei Trotha. Unterh. Am 16. Decbr. Abends 2,42 am 17. Dezember Morgens 2,50.

Verantwortlich redigirt von Julius Mandel. — Bildliche Nachdrucke (N. Reichmann) in Halle.